

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 42.

Samstag, 18. Februar

1928.

(A. Fortsetzung.)

Das Forrnitpulver.

Von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. L u s.

Ein kurzes, behagliches Lächeln zuckte über seine Mundwinkel. Er holte aus seiner Brieftasche ein Notizbuch, riß eine leere Seite heraus und legte das Blatt, nachdem er einige Zeilen darauf gekritzelt hatte, in seine Handtasche, die er dann mit seinem Hut wieder in dem Gepäck unterbrachte. Dann nahm er Brunnens vieredrige Tasche und ging durch den Verbindungsgang seines Wagens mit schnellen Schritten nach der Toilette des nächsten Wagens.

Gerade als der Zug die Station Mitteldid passierte, war Herming damit beschäftigt, mit seinem Taschentrasterapparat sich fein säuberlich den Schnurrbart und die Koteletten abzunehmen. Nachdem er dann eine dunkle Reisemütze auf den Kopf gestülpt und einen goldenen Zylinder aufgesetzt hatte, mußte er sich nach einem Blick in den Spiegel sagen, daß er tatsächlich vollständig verändert und vor allem um fast zehn Jahre verjüngt aussah.

Herming war noch in der Toilette, als der Zug über die Mainbrücke bei Niederrad donnerte und in einem großen Bogen auf den Frankfurter Hauptbahnhof zukehrte, dann trat er heraus und ging durch den ganzen Zug bis zum vordersten Wagen, der sich direkt hinter dem Packwagen befand.

Es war ein Wagen dritter Klasse. Auf dem Schild im Gange stand: Von Zürich über Olten—Basel—Freiburg—Karlsruhe—Mannheim—Frankfurt am Main—Bebra—Halle nach Berlin.

Der Wagen war ziemlich stark besetzt.

Der Zug hatte sein Tempo verlangsamt. Bogenlampen, Signalposten, Stellwerke flogen draußen vorbei. Knirschend wurden die Bremsen angezogen; die Weichen ratterten unter den Rädern, dann nahm die weitläufige Halle des Frankfurter Hauptbahnhofs den Schnellzug auf. Ein Ruck — der Zug hielt.

Mit den anderen Reisenden seines Wagens, die fast alle in Frankfurt den Zug verließen, stieg Herming auch aus.

Statt aber in der Richtung der Bahnsteigsperrre zu gehen, schlug er den umgekehrten Weg, den Zug zurück, ein und stieg die Unterführung hinab.

Dann stieg er am Bahnsteig neun wieder hinauf, wo gerade ein Zug aus Höchst eingelaufen war, ging völlig unbeachtet durch die Sperre und hatte fünf Minuten später ohne jeden Zwischenfall den Bahnhof nach der Seite der Hohenzollernstraße verlassen.

Eine Viertelstunde darauf betrat der Kriminalwachtmeister Friedrich Wilhelm Muschal das Bureau der Bahnhofswache und schnauzte den diensttuenden Schuttmann barsch an: „Haben Sie schon aufs Präsidium telephoniert?“

Statt aller Antwort legte dieser einen Finger auf den Mund und sagte: „Der Herr Kommissar ist drinnen.“

Sofort dämpfte der Wachtmeister seine Stimme und fragte in bedeutend höflicherem Ton: „Welcher Kommissar?“

„Kommissar Fischer, er jagte, Sie möchten den festgenommenen Kerl gleich vorführen.“

„Vorführen is jut“, brummte der Wachtmeister. „Na, mir is Wurscht, den Kopf kann's nicht kosten.“

Mit schnellen, entschlossenen Schritten ging er ins Nebenzimmer und nahm, nach dem er die Tür wieder geschlossen hatte, militärische Haltung an.

„Kriminalwachtmeister Muschal zur Stelle“, meldete er.

Kommissar Fischer saß vor dem Schreibtisch, beim Öffnen der Tür blickte er auf.

„Abend, Muschal, na, haben Sie den Kerl?“

Dieser zuckte, ohne seine stramme militärische Haltung aufzugeben, die Achsel.

„Nein, Herr Kommissar.“

„Was, der Bursche ist Ihnen doch nicht entwischt?“

„Doch, Herr Kommissar, der Kerl war gar nicht im Zug.“

„Sooo“, sagte der Kommissar gedehnt, „woher wissen Sie das so bestimmt?“

„Weil ich“, antwortete Muschal, „selbst am Zuge war und den einzigen Berliner Wagen zweiter Klasse genau im Auge gehabt habe. Werner war zu meiner Unterstützung dabei.“

„Nun, und — — —?“

„Im fraglichen Wagen waren nur drei Personen, die nicht in Betracht kamen. Hingegen fanden wir das Gepäck, sowie Hut und Mantel des Gesuchten. Werner wird alles inzwischen gebracht haben.“

„Hm“, brummte der Kommissar, „wissen Sie, was ich glaube, Muschal? Der Kerl hat Sie gelehrt, und zwar ganz gehörig.“

„Ausgeschlossen“, antwortete Muschal im Brusttone der Überzeugung.

„Na, beruhigen Sie sich, der Kerl war schlauer als Sie und alle Leute zusammen. Lassen Sie das Gepäck doch einmal hereinbringen. — Ich glaube, ich habe so einen Animus.“

Der Wachtmeister trat einen Augenblick ins Nebenzimmer und kam dann mit Hut, Mantel und Handtasche Doktor Hermings zurück. Diese wurde von dem Kommissar sofort geöffnet.

„Sehen Sie, Muschal, da haben wir ja die Beiseherung. Diese Tasche ist die des Schweizer Kollegen, wenigstens der Inhalt. Unser Mann hat entweder den Zug schon in Mannheim verlassen, — oder er war etwas schlauer als Sie und ist aus einem anderen Wagen ausgestiegen als aus demjenigen, den Sie im Auge hatten. — Der ist längst über alle Berge. — Ja, Muschal, der Kerl hat Sie ladiert, und wenn Sie noch so ein entrüstetes Gesicht machen — daran ist nichts zu ändern. — Wie hieß doch der Schweizer Herr?“

„Brunner, Herr Kommissar.“

„Na, da sehen Sie, diese Bücher tragen den Namen Brunner, diese Taschentücher sind mit K. B. gezeichnet, und hier — ja, was ist denn das — —?“

Der Kommissar hatte einen beschriebenen Zettel aufgenommen, den er beim Öffnen des Koffers unbeachtet gelassen hatte, und faltete ihn auseinander.

Es standen nur wenige Zeilen darauf, die er kopf-

schüttelnd betrachtete und verschiedene Male las. —
Einen Sinn gaben sie ihm aber doch nicht.
„Ich habe jetzt keine Zeit“, las er für sich, „kann auch
meine Adresse leider nicht angeben.“

Vorstehende Geschichte habe ich nach Karl Egons
„Memoiren“ zusammengestellt. Ich bin in der ange-
nehmen Lage, den Abschluß derselben nach meinen Er-
innerungen niederzuschreiben zu können, denn was dem
Wachtmeister Muschal nicht gelang, nämlich Doktor
Herming festzunehmen, vollbrachte Luz einige Tage
später, und ich — ich bin stolz, es berichten zu können —
war mit dabei, und wenn sich meine Mitarbeit auch
nur eben auf das „Mitdabeigewesensein“ beschränkte,
genau wie in dem Fall Schweifart, so bin ich deshalb
doch nicht weniger stolz.

Er bewohnte die erste, elegant eingerichtete Etage
einer kleinen Villa in der Sankt-Margareten-Straße,
knapp zwei Minuten vom Polizeipräsidium entfernt,
das damals gerade seine zu klein gewordenen Dienst-
räume von der Neuen Zeil nach dem Prachtbau in der
Hohenzollernstraße verlegt hatte.

Trotzdem ich am anderen Ende der Stadt wohnte,
kam ich mit Karl Egon doch fast täglich zusammen; drei
Tage lang hatte ich aber von ihm nichts gesehen und
nichts gehört.

Ich steckte tief in meiner Arbeit, einer historischen
Abhandlung über die südamerikanischen Republiken, und
Luz war, wie ich durch einen telephonischen Anruf fest-
gestellt hatte, auf zwei Tage verreist.

Da mir zur Weiterführung meines Werkes die Ein-
sichtnahme in ein Buch, das sich, wie ich bestimmt wußte,
in Karl Egons Bibliothek befand, von Nutzen schien und
ich mich am Telephon von seiner Rückkehr überzeugt
hatte, beschloß ich, ihn aufzusuchen, und pilgerte daher
schon gegen halb acht vormittags nach der Sankt-
Margareten-Straße, denn Luz stand morgens früh auf,
und nur in den ersten Morgenstunden konnte ich mit
einer gewissen Bestimmtheit darauf rechnen, ihn anzu-
treffen und auch nicht zu stören.

Als ich das Wartezimmer betrat, hörte ich im Neben-
zimmer seine Stimme. Da ich merkte, daß es sich nur
um ein Telefongespräch handelte, trat ich leise näher
und nahm, um ihn nicht zu stören, schweigend auf einem
Sofa Platz.

„Hallo!“ rief Luz ins Telephon. „Hier Doktor Luz.
— Wer ist da? — Fischer? — Was für ein Fischer? —
Ach sooo. — Guten Morgen, Herr Kommissar. — Wie
es geht? — Gut natürlich. — Ausgezeichnet. — Ja.
— Jawohl. — Augenblicklich bin ich zu Hause. —
Einen Moment.“ Luz warf einen kurzen Blick auf seine
Uhr. „In zehn Minuten kann ich drüben sein. —
Jawohl, abgemacht. — Bitte sehr. — Guten Morgen.“

Luz hängte den Hörer wieder ein und begrüßte mich
herzlichst.

„Wer war am Apparat?“ fragte ich. „Kommissar
Fischer?“

„Ja“, sagte Luz, indem ein leises Lächeln über seinen
Mund zuckte. „Da drüben sitzen sie wahrscheinlich fest.“

„Und nun wirst du geholt, um das Boot flott zu
machen. Weißt du, um was es sich handelt?“

„Nein, aber wir werden es ja bald erfahren.“
„Wir?“

„Nun, ich denke, du begleitest mich. Zuviel Zeit
wirst du nicht verlieren.“

„Gern, wenn du mich mitnimmst.“

„Natürlich. Ziehe deinen Mantel an und dann los.
Allzuviel versäume ich heute vormittag auch nicht, und
da Fischer die Sache sehr dringend gemacht hat, wollen
wir ihn nicht unnütz warten lassen.“

Im Vorraum zogen wir unsere Mäntel an und
brachen auf. Wir ließen die Sankt-Margareten-Straße
hinter uns, durchquerten dann die Hohenzollernstraße
und betraten wenige Minuten später das Polizei-
präsidium.

Der im Vestibül stationierte Schutzmann legte
grüßend die Hand an den Helm, militärisch stramm und
doch ein klein wenig vertraulich.

„Zu Herrn Kommissar Fischer“, sagte Luz, zwei
Finger der rechten Hand an die Huttreppe legend.

„Zimmer noch Nummer sechshundertvier, Herr Doktor.
Zweiter Stock rechts“, antwortete der Beamte.

Wir stiegen die breiten Stentreppen hinauf und ge-
langten nach Durchschreiten mehrerer langer Gänge,
auf die unzählige Türen führten, in die Kriminal-
abteilung des Kommissars Fischer. Vor der Tür
Nummer 604 hielten wir an, klopfen und traten auf
ein lautes Herein ein.

Das mäßig große Zimmer, das wir betraten, unter-
schied sich in nichts von der schablonenmäßigen, nüchter-
nen, stereotypen Aufmachung aller preussischen Dienst-
räume. Ein großer Schreibtisch, ein Altenregal daneben.
Bier bis fünf Stühle und der obligate Spindnapf. An
den Wänden zwei Öldruckbilder, Kaiser Wilhelm den
Ersten und Kaiser Friedrich darstellend.

Vor dem Schreibtisch saß Fischer, der mir durch Luz
bereits seit geraumer Zeit bekannt war. Eine zweite
Person, einen jungen Mann, der in einen neuen, aber
sehr schlecht sitzenden Anzug gekleidet war, beachtete ich
nicht besonders, um so weniger, als er am Fenster stand
und das Zimmer in eine beinahe undurchdringliche
Wolke blauen Tabakqualmes, der die Konturen des
Mobiliars und der im Zimmer Anwesenden nur un-
deutlich erkennen ließ, gehüllt war.

Fischer war ein starker Raucher und hatte auch heute,
wie fast immer, wenn ich ihn sah, die Pfeife im Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vielseitige.

Mit Käte geht er zum Konzert —
(Sie singt, sagt er, Sopran).
Wenn Margot dann zum Rennen fährt,
Schließt er sich gerne an.

Die Grete führt er oft zum Tee
(Er hört gern, wenn sie spricht),
Mit Bi ist er im Komitee
(In welchem, weiß ich nicht).

Zum Schauspiel führt er Ellinor
(Sie will zur Bühne geh'n),
Bei Magda spricht er manchmal vor
(Sie hat so viel Ideen)!

Die Else führt als Kavalier
Er dann zur Modenschau ...
Nur mittags speist er oft bei mir, —
Denn ich bin seine Frau.

P u d

Unnötige Sorge.

Humoreske von Hans-Günther Marel.

Frik Förster schlug mühsam die Augen auf. In seinem
Kopf schienen tausend Teufelchen ihr Wesen zu treiben und
mit kleinen Zangen an seinen Haarwurzeln herumzuzucken.
Im Hintertopf arbeitete es, als sei der Keger am Schlag-
zeug darin verborgen und schlug die Rhythmus für die
schwankenden Gestalten, die an seinem nur widerwillig
arbeitenden Gehirn vorbeizogen. Seine Zunge war trocken
und rissig wie Asphalt im Sommer.

Das alles war die Strafe für den tollen Abend, den er
mit seinen beiden alten Studienfreunden verlebt hatte.

Er versuchte sich zu erheben, aber das Bett schien vom
Blad-Bottom besessen zu sein. Alles drehte sich vor ihm
und stöhnend sank er in die Kissen zurück. Es war absolut
unmöglich, er konnte in diesem Zustand nicht ins Geschäft
gehen. Seine Armbanduhr zeigte — krampfhaft versuchte
er, die Augen zu öffnen — 8.30 Uhr. Um 9 Uhr sollte er
auf der Kanzlei sein. Er mußte seinen Chef anrufen und
sich mit einer leichten Erklärung entschuldigen.

Mit größter Anstrengung erhob er sich und wankte ans
Telephon.

„Hier Rechtsanwalt Gotter!“ Voller Freude hörte Frik
Förster, daß der Alte anscheinend bei bester Laune war.

„Ja, hier ist Frik Förster.“ Seine Stimme klang stem-
lich heiser, eine nicht zu unterschätzende Tatsache.

„Was gibt's, lieber Referendar?“

„Es ist mir furchtbar unangenehm, Herr Rechtsanwalt“
— das klang überzeugend — „aber ich kann heute nicht
kommen, es geht mir sehr schlecht; ich glaube, ich habe mich
erkältet.“

„Nanu, wird doch nicht eine Grippe sein?“

„Mein Kopf ist so schwer, alle Glieder tun mir weh.“

Ihre beiden Couleurendrüber zusammen, lieber Förster, von dem Sie mir gestern erzählten?"

Fritz Förster wünschte sich selbst zu allen Teufeln. Warum mußte er das gerade seinem Chef erzählen. Jetzt blieb ihm nichts weiter übrig, als mit der Wahrheit herauszurücken. „Ja, seien Sie mir, bitte, nicht böse. Es war so nett, und da hat sich unser Bummel etwas lange ausgedehnt. Es ist mir so unangenehm, daß mir das passieren mußte.“

„Das macht ja nichts. Ich bin auch einmal jung gewesen. Gehen Sie ruhig ins Bett und schlafen Sie sich erst einmal richtig aus, was?“

„Ich weiß gar nicht, wie ich das gut machen soll, Herr Rechtsanwalt. Ich werde auch morgen alles nachholen, was ich heute verläume.“

„Ist schon gut. Sie sind ja sonst immer fleißig. Machen Sie sich keine unnützen Sorgen. Recht gute Besserung und auf Wiederhören.“

Er hörte, wie sein Chef lachend anhängte. Als er noch benommen und etwas verdukt den Hörer auflegte, fiel sein müder Blick auf den ebenfalls auf dem Schreibtisch liegenden Kalender.

Es war Sonntag.

Schichtfahrt durch den großen Tunnel.

Von Richard Euringer.

Das Tunneltor knarrt auf. Stredenlichter düstern aus der Höhlung. Vom Stationshotel stehen die rostbraunen Wagen der Zahnradbahn bereit. Abgerufen wird nicht; wer den Schichtzug benutzt, der weiß wohl Bescheid. Der gehört zum Bau.

Einsilbig nehmen die Beamten in ihrer graugrünen Trambahnkaffner-Montur die Führerpläne ein.

Flechtkörbe mit Geschirr und Besteck und Frühstückstullen, im Eigergleisler-Haus frisch verpackt, wandern in die Wagen. Sie tragen Pappschilder: Eiger 1, Eiger 2, Eismeer, Jungfrau. Es duftet nach heißem Kaffee. Es ist Hotelpersonal, das sich um die Schienen sammelt, Postpersonal, Stredenpersonal. Wie aus der Versenkung getaucht: ein rastloser Ober im Smoking. In dieser Herrgottsfrühe inmitten der Gletscherwelt. Eine junge Dame im schwarzen Flortleid; Beschlieberin, Direktrice. Schlächte, gesunde, derbe junge Mädchen aus den Verwaltungsgebäuden. Natürliches, grobthohes Volk. Bergvolk.

Man merkt, dies ist kein planmäßiger Fremdenverkehrs-zug der verwöhnten Internationale. Werktagsmenschen fahren zum Dienst.

Grau, ein wenig schläfrig noch, Stridzeug und Wolle-Inäuel unter dem Arm, rücken sie in den roten Sammelvollstern zusammen, machen den paar Hochtouristen Platz, deren floride alpine Ausrüstung im üppigen Pfühl etwas Elementares hat.

Rasch beschlagen sich die Scheiben; draußen ist es kalt, in der Zweitausendmeterhöhe am Gletscherbett. Aber es gibt diese Stunde durch den Bauch des Berges nichts zu sehen.

Schon zähnen die Räder in ihre Spur. Das Gewölbe schludt die Schicht. Zwei Engländer unterhalten sich über die Mundtauschheit noch nicht ganz Ausgeschlafener hinweg. Wischen sich die Scheiben klar. Sie wissen nichts von der Enttäuschung des typischen Reisepublikums, das nach der grandiosen Freifahrt im fessellosen Aufblick zu den Eiszirren über Bengernalp bis zur Scheidegg sich unerwartet eingemauert sieht; sie prüfen sachlich das Gestein, das gewaltig tragende, das da vorüberzieht, elektrisch aufgeheißt, rauchlos und rucklos, studieren die Arbeit des Ingenieurs, der da gesprengt und gebohrt, gewagt und gewonnen, vierzehn trostlose Jahre lang. Sie denken den Gedanken nach, den aberwichtigen Gedanken, dem Berg den Degen durch den Leib zu rennen wie einem Stier. Sie rechnen die zwölf Millionen Franken nach, die verzinst sein wollen im Salzhahrsbetrieb.

Am Eigerwand-Hast steigen sie aus.

Kälte schlägt durch die Abteiltür, rüttelt die Leuten wach. Nun sind sie vollends unter sich. Die Stridnadel klinkert. Die Fahrt zuckelt fort. Eine nach der andern hebt den Kopf, streicht sich das Haar aus der Stirn. Da gibt es noch Greißlrisuren, aufgesteckte Köpfe und Schopf. Wollenes Zeug. Rote Bänder.

Da ist ein junger Kerl, der eine von den beiden Alpinisten; sie stiegen zu Fuß über den Grat herauf, von der Kleinen Scheidegg, den Schichtzug zu erwischen. Ein Teufelskerl. Mit einer mittelalterlichen Trabe, wie sie die Wassersperler an den Domen haben. Ein Kerl wie aus Granit. Mit Gletscheraugen unter schräggelächelten Brauen. Mit Pidel

ein Lied im Staden. Das will gelassen sein. Er brinat den Mund nicht mehr zusammen vor lauter Spah. Er gibt die Melodie vor und den Text, er liest dies Lied aus ihnen heraus, aus ihren gähnenden Seelen, er rappelt sie aus dem Schlaf.

Ah, das wird ein deutsches Lied, ein Volkslied nach allen Noten, ein Berglied, ein Heimweh- und Liebeslied von Edelweiss und frühem Tod, und von den ewigen Firnen.

Sie singen es alle, sie singen es mit, das Mädchen, das im Berghotel die Pantoffel vermietet, die grünen Brillen und die Schneestiefel; das Mädchen, das die Stadtplatetten verkauft, die Fotos vom Aletschgletscher, vom Guggihütte und von der Guggihütte; die Kleine von der Kaffeetheke, das Fräulein von der Post; die Dralle, die den angewehten Schnee vom Galeriegeländer fegen wird; die Pausbadige mit den Norwegersocken, die sich mit der Häkelnadel an der Schalter ludt. Sie alle singen mit, und der Schweizer mit dem Vollhaarkranz und dem Gletscherbrand im Gesicht, der nicht recht weiß wohin mit seinen Bergstiefeln in all dem roten Samt dieser demokratischen Bahn, in der es — schon deshalb, weil sich das Absteigen nicht lohnte — nur eine Klasse gibt, er brummt den Bass dazu. Allein der Kellner im Smoking geniert sich mitzumachen, und die Dame im Flortleid lächelt ironisch in den Schok. Gewiß sind sie froh, daß nun bald zur „Abhängigkeitsstunde“ auf Station Eismeer umgestiegen werden muß. Eigenhändig schaffen sie den großen Frühstückskorb durch den Querstollen ins Felsenrestaurant.

Dort ist es wacherwarm, geheizt. Dort steht, getäfelt, der Spruch unter Sprüchen: „Da het am meiste vo sin Gelt — Wo öppts geht vo die schöne Welt.“

Nun, hier ist Gelegenheit dazu! Blind mag sich einer schauen, wenn er nicht rasch den Schneeschirm vor die Augen rückt: so betäubend flutet Blendglanz durch das mächtige Aquariumfenster, das die Halle des Bergkönigs gegen das Trümmerchaos der vereisten Gletscherströme abschließt, die vom Donnerkeil der Sonne zu Seracs zerhackt, im ungeheuren Schub der Firnschneefelder, von blauen Eiskastaden überstürzt unter Blockgeröll und Schollenkrachen hinunterstürzen ins Grindelwaldthal, während strahlend sich die weiße Majestät der thronenden Viertausender ins Nebelblau des Himmels reckt.

Da lacht der Kobold, der Teufelskerl, die Wassersperle-frake. Da kann er es kaum erwarten, daß der steilgeschragte Wagen frostfrierend weiterkruucht in sein düsteres Labyrinth hinein, in diese „hohle Gasse“ unterm abenteuerlichen Druck des lastenden Gebirges.

Während er das Völkchen singen läßt — „Europa braucht Ruh, Europa braucht Ruh“ —, während er sie anstiftet, verführt und aufrührt, ihnen dies Grindelwaldlied in den Mund streicht, dies Heimat-Heimweh-Volkslied, sind seine Sinne schon entrückt über halbschmerzlichen Grat, Gletscherpalt und Schneewächte hinweg in die waghalsige Verwegenheit bodenloser Einsamkeit.

So redelt sich der Wagen an die Stirnstation. Leert sich. Die Schicht ist vor Ort.

Der Mann im Smoking entschwebt im Lift. Die Dame im Flortleid repräsentiert Europas höchstes Hotel. So nezt sich mit Halle und Dining-Room dies hochalpine Berghaus Jungfrauoch. Die Mädchen huschen in die Wärme, das Mädchen, das die Pantoffel vermietet, die Brillen und Schneestiefel ausleiht; das Mädchen, das die Stadtplatetten verkauft, die Fotos vom Aletschgletscher, vom Guggihütte und Silberhorn; die Kleine von der Kaffeetheke, das Fräulein vom Telegraphenamt. Alle treten sie an ihr Pöstchen und fügen sich ein und füllen das Haus mit Leben und Emphaseit.

Der Schweizer mit dem Vollhaarkranz verhandelt mit den Führern. Der Kerl mit der Teufelsfrake, der gottvolle Teufelskerl stapft grußlos hinaus in den Schnee, unter sidern den Eissapfen hindurch in den brauenden Nebel hinaus, der noch alles verhüllt, den Gletscher, den Mönch, die Sphinx und der Jungfrau schambaites Haupt. Er hat sein Ziel. Sein weglos unentwegtes himmelstürmendes Ziel in dieser Stunde zeugenloser Einsamkeit, ehe der schwachhafte Schwarm der Fremden den Blaum des Neuschnees zertrampelt. Verweht und versinkend tritt er die Spur, wagt sich hinaus und hinauf, Gott zu suchen, den er versucht.

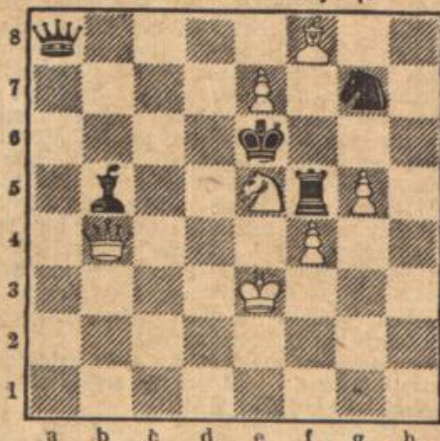
Scherz und Spott

Herztraut. „Gib mir schnell meinen Instrumentenkasten“, ruft der Arzt seiner Frau zu, nachdem er den telephonischen Anruf gehört hat. „Der Herr da sagt, daß er ohne mich sterben muß.“ — „Warte mal einen Augenblick“, erwidert seine Gattin und nimmt den Hörer aus Ohr. Dann sagt sie: „Bleibe ruhig zu Hause. Der Anruf ist für Eise.“

Schach

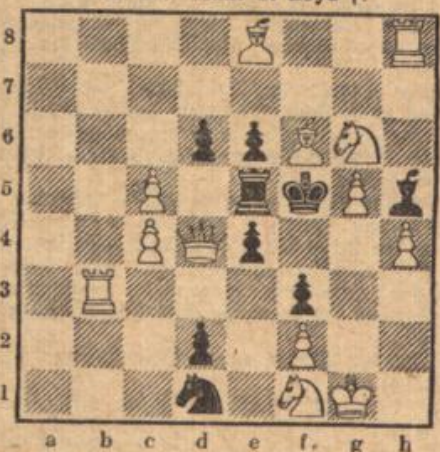
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 20. Thomas Loyd †.



Weiß: Ke3, Db4, Lf8, Se5, Be7, f4, g5.
Schwarz: Ke6, Da8, Tf5, Lb5, Sg7.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 21. Isaac S. Loyd †.



Weiß: Kg1, Dd4, Tb3, h8, Le8, f6, Sf1, g6, Bc4, c5, f2, g5, h4.
Schwarz: Kf5, Te5, Lb5, Sd1, Bd2, d6, e4, e6, f3.
Matt in 3 Zügen.

Die zwei Brüder Sam. Loyds.

Es dürfte den wenigsten Problemlösern bekannt sein, daß der geniale Samuel Loyd zwei Brüder besaß, die gleichfalls, wenn auch in bescheideneren Maßen, Aufgaben komponierten. Die außerordentlich feinen Stellungen auch ihrer Kunstwerke beweisen, daß das Talent in der Familie Loyd eine Heimstätte gefunden hatte. Wenn schon Thomas, der ältere der Brüder, nur wenig Probleme verfaßte, so war er dennoch die Veranlassung, daß seine jüngeren Brüder Isaac und Samuel den verschlungenen Pfaden des Schachs folgten. Außer ihrer Einzelarbeiten haben sie sich auch gemeinsam betätigt, so vereinten sie ihre Kräfte, um mehrere Aufgaben zum Hundertjahrturnier nach New-York zu senden. Thomas stand bei seinen Brüdern in hohem Ansehen, konnte er doch früher als sie blind spielen. Ein Festtag war es für das Kleeblatt, als alle drei ohne Ansicht des Brettes und der Figuren zum ersten Male gegen einander kämpften. Viele der damals gespielten Partien sind in den ersten Nummern des Saturday-Courier veröffentlicht worden. Bevor noch ein Problem von Samuel erschienen war, hatte Thomas die oben angegebene Aufgabe Nr. 20 fertiggestellt. Die darin niedergelegte hübsche Idee der Ausnützung der Bauernumwandlung veranlaßte Samuel diese Idee eben-

falls in einem Problem festzuhalten, was ihm erst nach dreimonatlichen Bemühungen gelang. Obschon die beiden Aeltern nach einigen Jahren das Komponieren aufgegeben hatten, ließ der große Erfolg Samuels sie nochmals in die Reihe der Verfasser eintreten. Isaac machte sehr feine Aufgaben, sowohl auf dem Gebiet der Studien mit einem alleinstehenden schwarzen König mit zwei oder drei stillen Spielführungen, als auch auf dem Gebiet der großangelegten Probleme mit einem überragenden Hauptvorwurf. Bei den meisten seiner Werke liegt der größte Reiz in der Schwierigkeit der Lösung. Der Schlüsselzug ist gewöhnlich eine höchst unwahrscheinliche mittelbare Hinterstellung. Isaac, der sehr langsam im Komponieren war, sodaß er monatelang an einem Problem arbeitete, pflegte seine Arbeiten stets seinem jüngeren Bruder vorzulegen, und dieser eignete sich diejenigen an, wenn sie ihm gefielen. Soweit man weiß, hat Isaac ungefähr 50 Probleme verfaßt, die er in einem Buche niedergeschrieben hatte, leider ist dieses Buch nach seinem Tode nicht mehr auffindbar gewesen. Wie wenig andere Verfasser war Isaac seinen Erzeugnissen gegenüber sehr gleichgültig. Er kannte keinen Künstlerneid; ihm genügte die Anerkennung Samuels und wenn dieser seine Kunstwerke nicht hätte drucken lassen, wären sie niemals in die Öffentlichkeit gelangt. Und dennoch besaß Isaac das Zeug zu einem Riesen, da er die kühnsten Eingebungen hatte. Trotzdem ist er fast unbemerkt geblieben, da ihm die Willenskraft und das Selbstvertrauen fehlten, ohne die es nun einmal keine Erfolge gibt.

Lösungen: Nr. 6. 1. Lc5—Sxc8, 2. Txf2; 1. ... Kf5, 2. Dxd7+; 1. ... Dxc5, 2. Dxb8+; 1. ... Td8, 2. Le7+.
— Nr. 7. 1. Ld1—Ld5, 2. Sxc5+; 1. ... De4, 2. Lb3+; 1. ... De3, 2. Sc8; 1. ... Lg7, 2. De7+; 1. ... Tf1, 2. Le2.
— Nr. 7 angegeben von S. Gradstein.

Rätsel

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

A A B B Man ordne die Buchstaben zu Wörtern
E E I I von folgender Bedeutung:
K K L L 1. Jungvieh, 2. Baum,
L L O O 3. Gott aus der nordischen Mythologie,
4. Küchengerät.

Bei richtiger Lösung sind die senkrechten Buchstabenreihen gleich den wagerechten.

Rätsel.

Gern wird's gehört mit „b“,
Ein Maß ist es mit „t“,
Mit „s“ ist's gar verschieden
Dem Menschenkind beschieden.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 36.

Bilderrätsel: Zahlen beweisen. — Warnung! alt, klug, altklug. — Schulweisheit: Pregel, Regel, Egel.

Wichtige Lösungen sandten ein: Liesel Reisdorf aus Wiesbaden; Karlheinz Flitz aus Sonnenberg; Alu Ochs aus Erbenheim.